

Das erste Mal: ein Zukunftsversprechen

Serge Frisch

Ich war 15 – 16 Jahre alt, hatte den Adoleszenz-Blues, hatte Lust auf gar nichts, wollte mich nur hinter meinen Haaren verstecken. Es war ein verpatzter Sommer, der Regen fiel unaufhörlich, meine Freunde waren in die Ferien gefahren, ich wusste nicht, was ich mit mir anfangen sollte. Nicht einmal die Lektüre von Romanen, der ich mich normalerweise mit Begeisterung hingab, vermochte mich zu fesseln. Nichts berührte mich.

Schwermütig durchs Haus schlurfend, gelangte ich schließlich zu meines Vaters Bücherschrank. Dieser Bücherschrank war für mich völlig uninteressant, weil er nur Werke enthielt, die für die berufliche Tätigkeit meines Vaters – er war Tierarzt - von Relevanz waren. Warum blieb ich an jenem Tag davor stehen? Warum las ich einige Titel auf den Buchrücken genauer? War es reiner Zufall oder hatte ich, wenn ich meinen Blick früher über die in diesem Schrank aufbewahrten Bücher schweifen ließ, unbewusst bereits eine Information empfangen? Zum ersten Mal (?) stellte ich fest, dass zwischen den veterinärmedizinischen Abhandlungen auch einige andere Bücher standen. Ich entdeckte ein 1948 im Verlag Payot erschienenes Werk mit vergilbtem Einband. Die Aufschrift erschien mir rätselhaft: *La psychopathologie de la vie quotidienne*, verfasst von einem gewissen Dr. Sigm. Freud, Professor an der medizinischen Fakultät Wien. Ich fragte mich, was „Sigm.“ bedeuten mochte. Wenn ein Punkt hinter „Sigm.“ stand, so war wohl ein Teil des Vornamens abgetrennt worden. Warum? Auch hatte ich bis zu jenem Tag niemals etwas von Freud oder der Psychoanalyse gehört.

Dieses Buch faszinierte mich: ich hatte keine Ahnung, was „Psychopathologie“ bedeuten sollte. Ich war in einer Familie aufgewachsen, in der eine streng körperliche Auffassung von Medizin vertreten wurde, weitab von Seelenzergliederung und Gefühlsausdruck. Der Begriff des Unbewussten war in meine Familie ganz sicher noch nicht vorgedrungen. Ich stürzte mich in die Freud-Lektüre und war sofort fasziniert von *Signorelli*. Ich verschlang die ersten Seiten: ich wurde buchstäblich überflutet von Emotionen. Doch nach dem Beginn meiner Lektüre musste ich feststellen, dass die folgenden Seiten noch gar nicht aufgeschnitten waren und ich meine Entdeckung nur würde fortführen können, wenn ich mich eines Brieföffners bediente. Erst später erfuhr ich, dass es in Frankreich bis Ende der 50er-Jahre üblich war, dass Bücher „auf alte Art“ gedruckt wurden, das heißt, dass die einzelnen Seiten nicht voneinander getrennt waren, sie waren „geheftet“, aber nicht „am Kopf beschnitten“, um dem sachkundigen Leser den Genuss zu gönnen, die Seiten im Zuge seiner Lektüre selbst aufzuschneiden. Diese noch jungfräulichen Seiten faszinierten mich sehr, da sie mir anzeigten, bis wohin die Lektüre meines Vaters gereicht hatte. Warum hatte mein Vater dieses faszinierende Buch nach etwa zwanzig Seiten beiseitegelegt? Sehr rasch wurde ich von Unruhe gepeinigt. Wenn dies nun ein „verbotenes“ Buch war? Wenn es nun Dinge enthielt, die zu lesen mir untersagt war? Dinge, die ich nicht wissen durfte? Die zu lesen und zu wissen mein Vater mir nicht gestattete? Voller schrecklicher Schuldgefühle wegen meiner bohrenden Neugier stand ich schließlich mit dem Brieföffner in der Hand vor dem Buch und wagte nicht, zu handeln, wagte nicht, zur Tat zu schreiten. Dass ich an einen Brieföffner dachte und nicht an ein Papiermesser, spiegelt meine Furcht wider, einen sehr persönlichen Bereich zu verletzen. Und genau darum ging es ja auch: ich wollte in die Intimsphäre unbewusster Dinge vordringen, in die Intimsphäre der Seele, und in der Tiefe meiner eigenen Seelenvorgänge ahnte ich dies auch dunkel. Meine eigenen Seelengeheimnisse erschreckten mich viel mehr als die realen Verbote meines Vaters, der sich ohnehin überhaupt nicht für das interessierte, was ich las. Für ihn war Lesen „verlorene Zeit“. Erst sehr viel später wurde mir klar, dass meine Leselust eine Form des pubertären Widerstands gegen meine Eltern war. Die Freude am Lesen hat mich seither nicht mehr verlassen und legt gewiss noch jetzt Zeugnis ab von

dieser Neugier und vielleicht auch von einem Rest von Opposition gegen Ungebildetheit. Doch damals wollte ich vielleicht lieber glauben, dass das Verbot von außen kam, vom Vater, selbst wenn ich nicht ausschließe, dass es mir tatsächlich ein gewisses Unbehagen bereitet haben mag, eines seiner Bücher zu lesen, ein Buch, das er zu lesen begonnen hatte, ein Buch, das Zugang bot zu einem verborgenen Innenleben. Zu meinem verborgenen Innenleben oder auch zu seinem? Aufgewühlt, wie ich war, gestattete ich mir, jeden Tag nur einige wenige Seiten des Buchs aufzuschneiden. So hatte ich einen Kompromiss gefunden zwischen dem erregenden Wunsch nach Erkenntnis und dem Erkenntnisverbot oder der Furcht vor der Erkenntnis. Tatsächlich gab es in dieser „verbotenen“ Lektüre etwas sehr Erregendes, das mich ganz in seinen Bann schlug. Kann man sagen, dass jedes erste Mal mit einer Grenzüberschreitung verbunden ist?

Wenn ich mich an diese Dinge erinnere, fällt mir auf, dass der Brieföffner und das Aufschneiden der Seiten stark sexuell aufgeladen sind und an Defloration, an das Eindringen in den Intimbereich eines Anderen denken lassen. Doch dieser Gedanke ruft in mir eigentlich keine gefühlsmäßige Wirkung hervor.

Dennoch beschäftigt mich dieser starke Eindruck von Erregung und löst etliche Assoziationen aus. Die Szene grenzüberschreitenden Lesens während der Adoleszenz lässt eine Erinnerung, ein funkelndes Gefühl hochkommen. Die Entdeckung von etwas Unbekanntem, ein sich plötzlich öffnender Zugang zu einer völlig unerwarteten Dimension. Es war das erste Mal, dass ich eine Frau erblickte. Ich war vier Jahre alt. Von diesem Moment an wurde alles anders als zuvor. In meinen Assoziationen traten zwei „erste Male“ in Dialog miteinander.

An diesem Tag war ich, wie gewöhnlich, zu B., meinem bei uns wohnenden Kindermädchen, gelaufen. Wie immer riss ich ganz einfach die Tür zu ihrem Zimmer auf. Mit vier Jahren wusste ich noch nicht, dass man anklopfen muss, wenn man bei einer Dame eingelassen werden möchte. Ich sauste also in ihr Zimmer, das an meines grenzte, und ich sah B. vor mir stehen. Eigentlich sah ich nicht sie, sondern ihre großzügigen nackten Brüste. Ganz ruhig, ohne ein Wort zu sagen, zog sie sich einen Pulli über. Ich war fasziniert, erregt, geängstigt, geschüttelt von einem Gewittersturm unbeschreiblicher Gefühle angesichts dieser Begegnung mit dem geheimnisvollen, rätselhaften Bereich des Sexuellen und der pochenden Angst, die er in sich trug. Meine Welt stürzte in sich zusammen. Von da an war nichts mehr wie zuvor. Ich erlebte das Erwachen meiner Sexualität. Noch heute finde ich keine Worte für diesen Zustand von Verzückung und von Faszination in der Konfrontation mit dem Unbekannten. Ich wusste sofort, dass ich mich hier niederlassen wollte. Alles erlebt man zum ersten Mal und ohne Vorbereitung, sagt Milan Kundera. Woody Allen behauptete, als er das erste Mal eine nackte Frau sah, habe er geglaubt, das sei ein Irrtum. Hätte ich diesen Ausspruch damals gekannt - ich hätte mich ihm gewiss nicht angeschlossen.

Wenn ich weiter assoziiere, fällt mir auch das erste Zusammentreffen meiner Eltern ein, wovon in meiner Familie oft die Rede war... doch das ist eine andere Geschichte.

Jeden Tag gibt es erste Male, doch werden sie nicht wie ein erstes Mal erlebt, höchstens wie eine neue Entdeckung und nicht wie die Begegnung mit etwas Geheimnisvollem. Warum grub sich der erste Bissen eines köstlichen Gerichts, der erste Besuch eines wunderbaren Orts, die erste Lektüre eines ergreifenden Romans oder der erste Anblick eines sensationellen Kunstwerks nicht mit jener besonderen emotionalen Macht in mein Gedächtnis ein, die manchen Erfahrungen innewohnt und ihnen den „Status“ eines ersten Mals verleiht? Mit einer gewissen Gefühlsintensität erinnere ich mich an den Geschmack frischer und dichter Aromen von Korinthen und Schwarztee, an die beißende Säure eines wunderbaren Château d'Yquem 1937, den ich mit sehr guten Freunden getrunken habe. Ich werde so einen Wein wohl nie wieder trinken und dennoch wird diese Erfahrung für mich niemals die besondere Bedeutung eines ersten Mals annehmen. Vielleicht deshalb, weil die Entdeckung neuer Geschmäcker, neuer Empfindungen, neuer künstlerischer Verzückungen stets von ein- und demselben Gesetz bestimmt wird. Diese ersten Male, die in kulturellem, sozialem, auch freundschaftlichem Kontext stattfinden, sind anders geartet, weil sie alle durch Sublimierung gefärbt

sind. Gewiss ist das Sexuelle wirksam in ihnen, doch wurde es durch den Sublimierungsprozess umgewandelt und in gewisser Weise gebändigt. Die Triebgewalt wird durch das gewählte Medium kontrolliert. Das echte „erste Mal“ dagegen passiert immer dann, wenn eine Begegnung von Liebe und Sexualität geprägt ist. „Jedes Mal ist das erste Mal.“ Es stellt den Gipfelpunkt einer Begegnung dar, es ist ein plötzliches und vollkommenes Hingerissen-Sein, das die erregende und (in Laplanches Sinn) rätselhafte Begegnung mit dem Primärobjekt wiederholt.

Auch die analytische Begegnung ist ein „erstes Mal“. Angesichts von Übertragung und Gegenübertragung denkt sich der Patient: „Dies ist der Analytiker, den ich haben will“ und der Analytiker denkt sich: „ich habe Lust darauf, sie oder ihn in Analyse zu nehmen (!!!)“. Auch hier geht es um unbewusste Wiederbegegnungen mit dem Primärobjekt, selbst wenn zwischen den beiden Beteiligten ein asymmetrisches Verhältnis herrscht. Und die unendlich oft wiederholte Geschichte ist eine neue Geschichte, der der Analytiker lauscht, als höre er sie zum ersten Mal. Augenblicke von Wechselseitigkeit, die häufig als „erste Male“ erlebt werden, sind immer ein Vorstoß der Übertragungsliebe. Wie die französische Chanson-sängerin Barbara in dem Lied „À chaque fois“ singt: „Jedes Mal, wenn man wahrhaft liebt, [...] geht man nochmals denselben Weg, ohne sich an irgendetwas zu erinnern. [...] Man sagt sich und glaubt auch daran, dass man jedes, jedes, jedes Mal zum ersten Mal wahrhaft liebt.“

Die Wirkung des ersten Mals lässt an den von Meltzer beschriebenen ästhetischen Konflikt denken. Das ästhetische Objekt wird nicht nur deshalb als schön empfunden, weil es bis zum Übermaß alle Qualitäten besitzt, die den Wahrnehmungsapparat des Kindes zufriedenzustellen vermögen, es ist auch verlockend und verführerisch, es zieht das Kind unwiderstehlich in einen erregenden, aber potentiell zerstörerischen Schwindel (Houzel). Das erste Mal ist immer die Begegnung mit einem Geheimnis. Was den echten ersten Malen diesen unvergleichlichen Geschmack verleiht, ist, dass sich uns etwas Unbewusst-Sexuelles eröffnet. Doch in assoziativer Verkettung ist das erste Mal immer nur ein Glied in einer ganzen Reihe anderer erster Male. Es ist die Nachträglichkeit, die das erste Mal zu etwas so Außergewöhnlichem macht. Meine erste Freud-Lektüre stellte eine Grenzüberschreitung dar, weil es sich um ein Buch meines Vaters handelte, und löst bei mir Assoziationen zur kindlichen Sexualität aus, zu meiner Entdeckung der Weiblichkeit, zum heftigen Erwachen des Triebs, zur ersten Begegnung zwischen meinen Eltern...

Möglicherweise ist das erste Mal also die Suche nach dem verlorenen Aroma einer strukturbildenden Urform des ersten Mals mit dem Primärobjekt. Doch kann das erste Mal ebenso gut Entzücken hervorrufen wie ein Gefühl von Entsetzen oder eine Gefühlsmischung. Der Raum, der mir hier zur Verfügung steht, gestattet mir nicht, diese weniger angenehmen Aspekte von Entsetzen und Schrecken genauer zu untersuchen.

Vor der ersten Nummer dieses E-Journals, die Sie sozusagen in Händen halten, gab es bereits ein anderes erstes Mal, nämlich die Null-Nummer, die wir im vertrauten Rahmen einer kleinen Gruppe lasen. Es gibt also immer ein Zuvor, ein erstes Mal in exklusivem Kreis. Ein Vor-Freud, ein Vor-B. Kein Augenblick des Lebens, kein „erstes Mal“ wird jemals wieder in dieser ursprünglichen Form auftreten. Selbst der Begriff des ersten Mals ist zweideutig. Wenn es nämlich viele erste Male gibt, welches ist dann das allererste Mal, der Nabel der ersten Male? Ich stelle mir vor, dass das niemand jemals entdecken wird, doch dass jeder für sich sein ganzes Leben lang fortfahren wird, danach zu suchen... bis zum letzten Mal. Das erste Mal ist ein – ungewisses – Zukunftsversprechen.

Diese erste Nummer unseres E-Journals ist ein Zukunftsversprechen, das, wie alle ersten Male, gemengt ist aus Geheimnis, Erregung und pochender Angst.